Mus. Th.
4850
l

63

<36611475840016

<36611475840016

Bayer. Staatsbibliothek

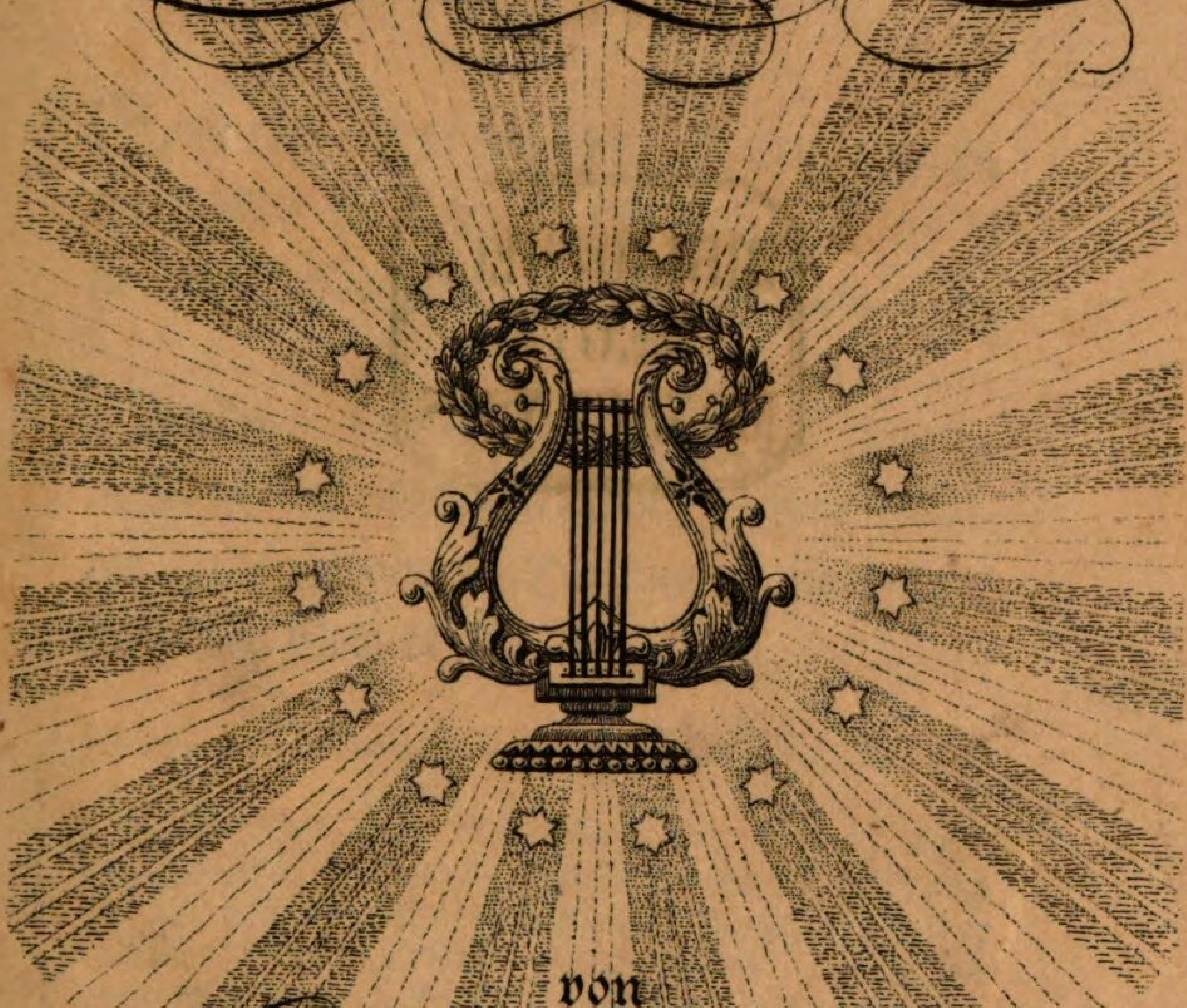
S

Mus. Th.
4850
l

..ass_Th. 4850 ℓ
(Mara)

Grosheim.

Das Leben der Künstlerin Mara,



von

G. C. Grosheim,

Doctor der Philosophie und Tonkünstler.

Cassel,

in der Luckhardt'schen Hofbuchhandlung.

1823.

Lithogr: des Wilhelms Instit: bei Cassel.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

den Prunk-
urde. Indes-
bald anders

n Nebenver-
scher Instru-
sche lag de-
Neben die-
auf welchen
ar.

fernt hätte,
same Kleine
hte sie eine
gelang ihr;
sogleich er-
willig bey
Die Sai-
n an ein
zzicato,
Vater er-
ot streng,

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gertrud Elisabeth Mara wurde am 23sten im Februar des Jahres 1749 *) in der Residenzstadt Cassel gebohren.

Sie war das einzige Kind des Stadtmusikus **) Schmähling; ihre Mutter, eine gebohrene Ellerbaum, starb kurz nach der Geburt der Tochter.

---

*) So sagt das Kirchenbuch der hiesigen Brüdergemeinde, in der sie gebohren wurde, während die bis jetzt von ihr erschienenen Biographien ihre Geburt in das 1750ste Jahr setzen. — Deshalb aber wird dies „Künstlerleben der Sängerin Mara" authentisch seyn, weil es theils aus Traditionen die das Gepräge der Wahrheit tragen, theils aus schriftlichen, hauptsächlich aber aus mündlichen Nachrichten der Künstlerin selbst zusammengesetzt ist. Uebrigens habe ich das, was in jenen Biographien von ihr wahr befunden, fast wörtlich benutzt.

**) Also nicht Thurmhüter, sondern einer der acht Raths- oder Stadtmusiker.

Ein nur zu spärliches Einkommen verhinderte den Vater, ihr die nöthige Pflege zu geben. Rief sein Geschäft ihn ausserhalb, so blieb die arme Gertrud sich selbst überlassen. Unter solchen Umständen, und da sie ohnehin schwächlich war, konnte es nicht fehlen, daß ihre Gesundheit untergraben wurde. Nicht lange auch, und sie verfiel in die, sogenannte, englische Krankheit.

Die Freuden der Kindheit kannte sie demnach nicht. Man müsse dann dahin zählen wollen, daß, wenn unter ihrem Fenster eine frohe Jugend sich mit Spielen ergötzte, und der Jubel zu ihr herauf drang, sie, an ihren kleinen Stuhl festgeklammert, so weit es thunlich war, sich mit Springen herüber und hinüber belustigte; und war sie dessen müde, oder zwang die Anstrengung sie zum Sitzen, sich mit dem Kopfe hin und her bewegte, nach dem Schlage der Penduluhr, die,

ein altes Familienstück, zu den Prunkmöbeln der Stube gezählt wurde. Indessen fügte es das Schicksal bald anders mit ihr.

Herr Schmähling fand einen Nebenverdienst im Ausbessern musikalischer Instrumente. Auf seinem Arbeitstische lag deren ein wahres Quodlibet. Neben diesem Tische stand der Stuhl, auf welchen die arme Dulderin gebannt war.

Einst, als der Vater sich entfernt hätte, und die Langeweile unsere einsame Kleine mehr denn jemals plagte, suchte sie eine Flöte zu sich herzuziehen. Es gelang ihr; da aber dieses Instrument nicht sogleich ertönen wollte, legte sie es unwillig bey Seite, und ergriff eine Geige. Die Saiten erklangen, und es gieng dann an ein so starkes und anhaltendes Pizzicato, daß eine derselben zerriß. Der Vater erschien, und schmählte, und verbot streng,

die Instrumente zu berühren. Allein schon war es geschehen; und kaum sah sie sich wieder allein, als die Sehnsucht nach dem Saitenklange aufs Neue in ihr rege, und der väterliche Befehl übertreten ward. Sie wurde dabey ertappt, und der aufgebrachte Vater sagte zu der zitternden Tochter: „Nun sollst du, zur Strafe, dies Instrument spielen lernen.“ Wie erstaunte er aber, als er sah, mit welcher Freude das Kind die Geige ergriff, die er, im Unwillen ihm, und unsanft genug anlegte! und wie entzückt wurde er, als in kurzer Zeit die meisten Tonleitern rein und kräftig von der fleißigen Schülerin vorgetragen wurden! Nicht lange, und Vater und Tochter spielten kleine Duetten.

Das wurde bekannt, und Jedermann war neugierig die kleine Virtuosin zu hören. Ihre Geige in der Hand, wurde sie auf des Vaters Arm in die Häuser der Musikliebhaber getragen. Sie machte

schnelle Fortschritte in ihrer Kunst, und der Freunde und Gönner wurden immer mehr. Sachkundige Männer, unter denen sich der damalige Postmeister Herr Nebelthau, so wie der Huthfabrikant Herr Köhler besonders auszeichneten, riethen bald zu einer musikalischen Reise. Es fehlte hierzu beynahe an Allem. Da traten Jene ins Mittel, statteten die Beyden bestmöglichst aus *), und Herr Köhler, den sein Geschäft in die Frankfurter Messe rief, nahm Vater und Tochter in seinem Wagen mit dorthin. Die Künstlerin zählte 6 Jahre als sie (1755) von uns schied, und — auf immer für uns verlohren war.

Es würde von Wichtigkeit seyn, dem fernern Gange beyder Wanderer schon jetzt

*) Herr Nebelthau beschenkte die Kleine noch besonders mit einem grünen Amazonenkleidchen, wie es damals zum höchsten Staat gehörte. Dieser kleine Umstand soll nur zeigen, daß unsere Nachrichten über die ersten Kinderjahre der Sängerin nicht oberflächlich sind.

Schritt für Schritt folgen zu können. Allein das Kind wußte das dazu Nöthige nicht zu fassen, und ein Tagebuch des Vaters ist nicht aufgefunden worden. So viel aber ist gewiß, daß unsere Gertrud in Frankfurt Unterstützung fand, und Gelegenheit zu fernerer Ausbildung. Selbst ihre körperliche Leiden nahmen dort ein Ende, indem hochherzige Theilnehmer sie in den Stand setzten, eine Badereise zu machen. Nachdem sie von ihrer Krankheit völlig geheilt war, reiste sie über Holland, nach England.

In London machte man ihr bemerkbar, daß die Geige *) für das weibliche Geschlecht kein schickliches Instrument sey. Auch ihr Vater dachte bereits daran, sie mitunter zum Gesange anzuhalten, da ihre

*) Das Conversationslexikon sowohl als das Lexikon der Tonkünstler, dessen Verfasser sich von Herrn Mara selbst hintergangen sieht, lassen sie, statt der Geige, die Cither spielen.

Stimme etwas zu leisten versprach. Indessen mußte sie vor der Königin spielen. Kurz nachher aber legte sie die Geige wirklich ganz zurück, und widmete sich lediglich dem Gesange.

Der Vater übergab sie deshalb einem italiänischen Sänger, Herrn Paradisi. — Der Signor aber war, wie sich's bald ergab, eine Art musikalischer Seelenmäkler. Es zog nemlich dieser schlaue Italiäner zuerst gute Subjekte dadurch an sich, daß er ihnen freyen Unterricht gab; späterhin aber mußten sie Jahre lang ihren Verdienst mit ihm theilen. Vater Schmähling durchschaute den Plan, und nahm seine Tochter bald zurück. Hierdurch aber in Furcht gesetzt, sah er sich genöthigt, sie sich selbst zu überlassen. Nach ihrer mehrmaligen Versicherung ist das auch stets so geblieben, und sie hat nie eine andere Schule gehabt als die — ihrige.

Je mehr aber die Künstlerin Fortschritte machte, je mehr ihr Ruf umher laut wurde, desto heißer wurde in Vater und Tochter der Wunsch, die heimischen Fluren zu begrüßen. So bald daher der siebenjährige Krieg geendigt war, und Herr Schmähling seine Tochter confirmiren lassen, reiste er mit ihr von London (1766) geradezu nach Cassel. Er hatte vernommen, daß sein Landesherr, Landgraf Friedrich der II., eine Kapelle errichtet habe, und hoffte, sie in dieselbe aufgenommen zu sehen. — Dem sollte aber nicht so seyn, und die Casselanerin war bestimmt, einen ganzen Welttheil zu entzücken, auch weit mehr Schätze zu sammlen, als ihre Vaterstadt ihr zu spenden vermochte. Zwar wurde sie von den Einwohnern Cassels mit Jubel empfangen; allein ihr Landesherr, von den italiänischen Sängern seiner Kapelle mißtrauisch gemacht, gestattete ihr kein Gehör. Da aber wahrheitliebende Männer nicht aufhörten, zu ihrem Lobe zu spre-

chen, so sandte er seinen ersten Sänger, Morelli, in das öffentliche Konzert, welches sie gab. Der Neidische kam zurück, und ein „Ella canta come una tedesca" war genug, ihrer am Hofe weiter nicht zu gedenken *).

Damals hatte man in Leipzig eben ein großes Konzert gestiftet, und die Direc-

---

*) Die meisten Biographen der Künstlerin lassen das, was hier Ein Ausländer that, die sämmtlichen Einwohner Cassels entgelten. Das Conversationslexikon sagt über diesen Punkt: „In Cassel „würdigte man sie keiner besondern Aufmerksam„keit." Indessen hat es diese, in der Ausgabe von 1815 sich befindende Stelle, in der von 1818 gestrichen. Ein musikalisches Taschenbuch von 1805 sagt (pag. 299): „der Prophet gilt nichts in sei„nem Vaterlande, so machten es auch die Ein„wohner von Cassel, verführt durch die dort sich „aufhaltenden Italiäner; nun ja, meinten sie, man „könne sich den Gesang der Mara wohl gefallen (?) „lassen." Der so verehrte Rochlitz selbst spricht in seiner „Erinnerung an Elisabeth Mara" (Allgem. musikalische Zeitung, Jahrgang V pag. 468—469) folgendes Anathema über uns aus: „Nach Cassel, „vor allem nach Cassel, in die Vaterstadt trieb die „Sehnsucht Beyde. Sie bedachten nicht, daß un„sere (?) Achtung und Liebe für die Vaterstadt, „mit deren Achtung und Liebe für uns (?) im

tion desselben dem berühmten Herrn Hiller übertragen. Dorthin wendete sich jetzt Herr Schmähling mit seiner Tochter, und das sachverständige Leipziger Publikum hatte diese nicht so bald gehört, als sie

---

„entgegen gesetzten Verhältniß stehen. Man ließ „sich die wackere Mara gefallen, aber es war ein „gleichmüthiges (??) drückendes sich gefallen lassen." Herr Gerbert scheint uns glimpflicher zu behandeln. Auch er beginnt zwar mit dem Sprüchlein: „der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande", von dem ich fast glauben möchte, daß es, eben so wie das „Es ist nicht weit her" nur in Deutschland noch üblich ist; er fährt aber dennoch, etwas milder also fort: „Die daselbst lebenden Italiäner „wußten es durch ihre Kabale dahin zu leiten, „daß sie von Cassel, gleichsam als eine Person die „keiner Aufmerksamkeit würdig sey, wieder abziehen mußte." — Das Unhaltbare dieser Kritiken ist nicht schwer aufzufinden. Erstlich waren zu jener Zeit die Italiäner, aus Vorurtheil oder nicht, als alleinige Meister des Gesanges überall anerkannt, und was unserer Landsmännin am hiesigen Hofe begegnete, drohete ihr, wie wir späterhin sehen werden, auch an den Höfen zu Berlin und Wien. Was aber die Casselaner, und die der Künstlerin bewiesene Geringschätzung betrifft, die man ihnen vorwirft, so liegt es nicht in der Natur des Menschen, seine eigene Schöpfung zu zerstören, vielmehr geht seine Vorliebe zu derselben nicht selten über die Linie hinaus. Wie sollten nun die nemlichen Casselaner, welche unsre Mara einst aus dem Nichts hervorriefen, jetzt, da sie die

mit einem Gehalte von 600 Rthlr. als erste Sängerin angestellt wurde *). Hier

Erndte ihrer schönen That sehen, gleichgültig dabey geblieben seyn? Es läßt sich nicht denken. Auch ist es, nach der Aussage derer, die Zeugen waren, durchaus nicht so gewesen, und mit innigem Bedauern hat man die Künstlerin Cassel verlassen sehen. — Große musikalische Vereine, bey denen sie hätte angestellt werden können, existirten damals nicht, und konnten nicht Statt finden. Im Kriege kommen Residenzen gewöhnlich eben so zurück, als Handelsstädte oft in demselben gedeihen. Cassel war, im eben geendigten siebenjährigen Kriege, vier Mal belagert und eingenommen worden; hatte Jahre lang den Feind in seinen Mauern gehabt, alle Schrecken, alles Elend des Krieges erfahren, und wurde noch kurz vor dem Friedensschlusse von den Franzosen so hart mitgenommen, daß ein Jahrzehend und die milde Regierung Friedrichs dazu gehörten, seine Wunden weniger schmerzhaft zu machen. Unter solchen Umständen aber dafür angesehen zu werden, wenn die Kunst, die Tochter des Ueberflusses, jetzt nicht zu bestehen vermag, das ist, dünkt mir, nicht ganz human. Warlich, die Notizen welche jene Herren hier benutzt haben, zeugen von einer unverzeihlichen Unkunde entweder der Begebenheiten des Tages, oder von ungerader Richtung dessen, was man Ueberlegung nennt.

*) Herr Gerbert sagt bey dieser Gelegenheit: „Die Leipziger Ohren waren nicht so unempfindlich,“ während er, unbeschadet jener Ohren, hätte sagen sollen: „der Leipziger Wohlhabenheit begünstigte das Fortkommen der Sängerin.“

war es nun, wo sie unter der Aegide eines anerkannt großen Mannes, und eines Publikums, das sie zu belohnen wußte, wie es dann in Kurzem ihren Gehalt um das Doppelte erhöhte, ihrer höheren Bildung mit schnelleren Schritten entgegen gieng. Sie lernte hier die ausgesuchtesten Werke der größten Komponisten kennen, und nahm, um vertrauter mit ihnen zu werden, noch Unterricht im Klavierspiel, damit sie sich selbst begleiten möge. Mehrere schwere Konzerte die sie öffentlich vorgetragen, beweisen, wie weit sie es auf diesem Instrumente gebracht hatte.

Kaum ein Jahr war sie in Leipzig, als ein neuer Glücksstern über ihr aufgieng. Der Kurfürst von Sachsen besuchte, in Gesellschaft der verwittibten Kurfürstin Marie Antonie, die selbst eine große Sängerin war, (1767) die Leipziger Messe. — Die hohen Herrschaften beehrten das Kon-

zert mit ihrer Gegenwart, und zollten unserer Schmähling vor allen Andern ihre Bewunderung. Das hatte einen baldigen Ruf nach Dresden zur Folge. Sie sollte, am Geburtstage des Kurfürsten, auf der dortigen großen Opernbühne glänzen. Da sie aber, bey ihrer dortigen Ankunft, sogleich ihre Besorgniß darüber äußerte, daß sie noch nie eine Bühne betreten habe, so übernahm es die Kurfürstin selbst, ihr in dem dazu Nöthigen Unterricht zu geben, und das Costüm zu besorgen. Herr Hofrath Rochlitz hat in seiner „Erinnerung an Elisabeth Mara" eine hierher gehörige Scene so musterhaft gezeichnet, daß ich sie, wörtlich her zu setzen dem achtbaren Publikum schuldig zu seyn glaube. „Sie hatte, so „sagt er, nie ein Theater betreten; auch, „den Gesang abgerechnet, nie Etwas an „sich gebildet, was die Bühne fordert. „Besonders war sie in der Haltung und „Verzierung ihrer Person bis zum Lä-

„cherlichen unerfahren, und auch unbe„sorgt. Die kunstliebende, und in aller „Eleganz zu leben gewohnte Kurfürstin, „lehrte sie gehen und stehen; ließ sie „Stellungen und Situationen probiren, „und sorgte für die Costumirung. — Eli„sabeth kam, königlich belohnt, nach Leip„zig zurück. Ihre Freunde empfiengen „sie. „Wie ist es in Dresden gegangen? „Haben Sie gefallen?“ — „Sie sagen's, „war die Antwort, ich weiß gar nichts. „Gesungen hab' ich, — nun ja! und an„geputzt haben sie mich wie einen hüb„schen Haubenstock. So hab' ich dann „auch da gestanden.“ — Aber, man hatte „sie ja unterrichtet. — „Freylich! ich „wußte auch alle Male wie es hätte seyn „sollen, wenn ich abgegangen war.“ *)

---

*) Welche Bescheidenheit liegt nicht in diesen naiven Aeußerungen! Aber gerade in der Art spricht sie noch jetzt, selbst von ihren größten Triumphen. Hätte Cicero sich doch nicht das Schulmeistern in der Geschichte verbeten!! —

Schnelligkeit und Ausdruck, ein Umfang der Stimme vom g bis zum dreymal gestrichenen e, und diesen bey vollkommen gleicher Stärke und Schwäche, im Laufen wie im Springen, erhoben jetzt unsere Schmähling zur ersten Sängerin Deutschlands. Sie aber glaubte, es fehle ihr noch an so Manchem, und Italien sey das Land, wo sie sich völlig ausbilden könne. Dorthin gedachte sie jetzt zu reisen. Zuvor aber wollte sie, mehreren Einladungen zu Folge, die kunstreiche Stadt des großen Friedrichs sehen. Sie reiste demnach (1771) von Leipzig, ohne im mindesten zu ahnden, daß sie dem wichtigsten Akte ihres Lebens entgegen gieng, gerade nach Berlin.

Der König, Friedrich der IIte war ebenwohl nicht frey von dem Vorurtheile, der Deutsche eigne sich nicht zum Sänger, und nur der Italiäner habe die Talente dazu. Man prieß ihm den Gesang

der Schmähling; er achtete dessen nicht. Wiederholten Anregungen zu Folge ließ er sie endlich nach Potsdam kommen, um sie dort in seinen Zimmern zu hören *).

Von des Monarchen Abneigung gegen deutschen Gesang wohl unterrichtet, betrat unsre Schmähling die königlichen Zimmer, mit dem edlen Stolze den das Bewußtseyn uns giebt, unverdient verkannt zu werden. Sie sah den König im Konzertsaale sitzen, gerade dem Flügel gegen über, zu dem sie hingewiesen wurde. Sich dem Monarchen unaufgefordert zu nahen, hielt sie nicht in der Ordnung; auch hätte sie es nicht vermocht, da des Königs Augen sie zu mächtig faßten. Sie betrachtete daher die ihr zu-

---

*) Ihr erstes Erscheinen vor dem Könige ist auf so mancherley Art erzählt worden, daß es dem Leser angenehm seyn muß, auch hier die Wahrheit zu erfahren. Ich habe die Darstellung dieser Scene aus dem eigenen Munde der Künstlerin.

nächst hangenden Gemälde. Als sie aber bemerkte, daß der Monarch immer noch nach ihr hinsah, da nahete sie sich, und beugte sich vor ihm nieder. „Sie wollen mir Etwas vorsingen,“ sagte der König in ziemlich lakonischem Tone. „Auf Ew. Majestät Befehl,“ war ihre kurze Antwort, worauf sie zum Flügel trat. Immer aufmerksamer wurde der Monarch, und bezeugte ihr, nach Endigung der Arie, seinen höchsten Beyfall. „Singen Sie auch nach Noten?“ *) fragte er sie dann. Die Antwort läßt sich denken. Darauf holte er selbst eine sehr schwere Bravour-Arie, öffnete die Partitur, zeigte auf einige Bravourpassagen, indem er sagte: „das hier ist albernes Zeug; wenn es aber gut vorgetragen wird, so klingt's

*) Eine Frage die man, ohne sie zurückzusetzen, manchem primo uomo, mancher prima donna wohl thun konnte und — noch thun kann.

hübsch" *), und gab sie ihr hin. Sie sang die Arie durch, ohne zu fehlen. Der König sagte ihr viel Schmeichelhaftes, und entließ sie. Sie wurde nun täglich, und zwar mehrere Wochen hindurch, nach Potsdam abgeholt; worauf man ihr ein Rescript überreichte, vermöge dessen sie, mit einem Jahrgehalte von 3000 Rthlr., auf Lebenszeit, angestellt war. Zwar behielt sie sich eine Reise nach Italien vor, der König aber meinte, sie könne dort nichts mehr lernen.

Hier stand nun der berühmtesten Sängerin, Conciliani, der berühmteste Sänger, zur Seite. Wer Beyde, und sie zusam-

---

*) Man sieht, welch eine richtige Ansicht der König von diesen Solfeggien hatte. Wo wäre wohl ein wahrer Künstler, der sie nicht, so verpflanzt, unter hundert Fällen nur Ein Mal an ihrer Stelle fände, wenn von irgend einer Leidenschaft die Rede ist. Der Komponist muß aber dergleichen Dinge einflicken, will er anders, daß die ersten Sänger sich seiner Oper mit Lust annehmen. — —

men gehört hat, der kann das Entzücken, in welches ihn dieser Wettstreit versetzte, nicht genug beschreiben.

Wie nun die Biene sorglich aus den bessern Blumen den Stoff sammlet zum Honig, so nahm auch unsere Künstlerin jetzt bey Kirnberger Unterricht im Generalbasse.

Aber bald schlug die wichtigste Stunde ihres Lebens. Ihr Herz sollte gefesselt werden. Sie sah und hörte den wahrhaft schönen Mann und bewunderungswürdigen Cellisten Mara, und — der Pfeil hatte tief getroffen.

Als Beyder Einverständniß dem Könige hinterbracht wurde, widersetzte er sich mächtig dieser Verbindung. Die laxen Grundsätze des Liebhabers waren dem Monarchen nur zu sehr bekannt, und er wollte der Schmähling ernstlich wohl. Er warnte

erst, dann befahl er, drohete endlich; der verlangte Consens wurde vielfältig abgeschlagen. Die Zauberin aber wußte den hohen Gebieter durch ihren Gesang zu erweichen, und — Mara wurde (1773) ihr Gatte *).

Um diese Zeit war Reichardt in des Königs Dienste getreten. Er, der mehr

---

*) Es ist nur zu bekannt, wie wohl sie gethan haben würde, diese Verbindung nicht einzugehen. Sie, die zuvor Aller Liebe genoß, machte sich bald durch den Verdacht, sie nehme an ihres Gatten Lebensart und seinen Zwistigkeiten Antheil, viele Feinde. Das Privatleben Beyder gehört nur in so fern hierher, als die Moralität der unglücklichen Frau dadurch geschützt wird. Ich nehme den Beweis, daß sie mit seiner Lebensart höchst unzufrieden gewesen ist, daher, daß sie durchaus nicht leiden kann, wenn man von ihrem Gatten Uebels redet. Das scheint etwas parador. — Ich kann nicht helfen, und überlasse es dem Forscher, mir das Urtheil zu sprechen. Ohnehin kann ein Mohr seine Haut nicht wandeln, und so, wie die gute Mara jetzt ist, kann sie in dem Umgange mit ihrem Gatten auch recht gut gewesen seyn; wäre sie das aber nicht gewesen, dann könnte sie jetzt nicht den Charakter der Redlichkeit so offen an der Stirn tragen. —

durch Litteratur der Kunst, als durch die Kunst selbst würkte, und den nicht selten ein ziemlich hoher Grad von Egoismus anwandelte, hielt anfänglich mit diesem auch bey unsrer Mara nicht zurück; indeß wußte sie ihn auf ihre Art, und schnell zu heilen. Der König hatte ihr erlaubt, da, wo sie eine Arie finden würde, die ihr nicht zuspreche, irgend eine andere von seinen Lieblingen: Hasse, Jomelli u. s. w. einlegen zu dürfen. Herr Reichardt aber wollte von dieser Erlaubniß, in so fern sie auf seine eigene Arbeit angewendet werden dürfte, nichts wissen. Als Madame Mara demnach einst, in einer seiner Opern, eine dergleichen vertauschenswerthe Arie fand, und dafür eine andere singen wollte, verbot er dies. Sie gehorchte, aber auf eine Art, die ihn, rücksichtlich ihrer, auf immer heilte. Der Anfang besonders gedachter Reichardtschen Arie schien ihr, und auch Andern, ein wenig trivial. Indessen sang sie dieselbe

Note vor Note, nach der Ordonnanz durch. Mit der Cadenz aber kam die Nemesis. Nachdem die Sängerin nemlich die, vor der Cadenz hergehende, Fermate länger als sonst gehalten, und so die Erwartung des Publikums aufs Höchste gespannt hatte, gab sie weiter nichts als gerade jenen trivialen Anfang, und verschwendete dann all' ihre Kunst auf den folgenden Triller — *). Das Publikum verstand sie, und wurde auf mancherley Art laut. Herr Reichardt aber war von dem Augenblicke an ihr erster Freund und Gönner. Zum wenigsten handelte er von nun an so, daß sie immer zufrieden mit ihm war. Dies soll indessen den wahrhaft geistvol-

*) Hierauf zielt die, in Gerberts Lexikon der Tonkünstler befindliche, Stelle: „Man erzählt sich verschiedene Arten von Neckereyen, die sie gegen „würdige Männer vornahm. So parodirte sie, „unter Andern, auf eine komische Art, derselben „Arbeit in ihren Cadenzen." Wer Herrn Reichardt und Madame Mara näher gekannt hat, der hebe hier den ersten Stein auf! —

len Theoretiker keinesweges herabsetzen, wohl aber soll es zeigen, daß die Kunst den Despotismus nicht duldet. Wie wenig unzufrieden aber das Publikum mit diesem Auftritte gewesen, beweist Folgendes: Madame Mara kündigte einige Tage nachher ein Konzert an, zum Besten ihres Schwiegervaters. Ob nun gleich der Eintritt dazu einen Dukaten kostete, so waren doch bereits am Mittage des bestimmten Konzerttages 400 Billets abgeholt worden.

Das „à tous les coeurs bien nés que la patrie est chère“ *) sprach sich hier wiederholt in ihr aus, als unsere biedere Landsmännin (1777) unvermuthet, und mit ihrem Gatten, in Cassel eintraf. Die Freude sie zu sehen, war gleich groß

---

*) Siehe den unübertreffbaren Monolog des Tancred, beym Voltaire, dem der Leyermann Rossini sein „Di tanti palpiti“ entgegen setzte.

mit dem Wunsche, sie und Herrn Mara zu hören, der damals in seiner Blüthe war. Der Unterschriften zu einem Konzerte wurden schnell so viel, daß der gewöhnliche Konzertsaal nicht hingereicht haben würde, die Zuhörer zu fassen. Das wurde aber dadurch beseitigt, daß der Hof selbst Antheil daran nehmen wollte, und deshalb das Konzert im großen Opernhause Statt fand. Aber auch dieses Haus faßte in seinen Logen das Auditorium nicht, und der Hintergrund des Theaters, auf welchem sich das gesammte Musikpersonale befand, mußte einen Theil der Zuhörer aufnehmen. Auch ich, damals ein Knabe noch, befand mich hier. Neben mir stand ein Tenorist aus der fürstlichen Kapelle, Namens Bartolotti *).

---

*) Nie habe ich einen tiefer fühlenden Menschen gesehen. — Selbst in den, sogenannten, Leseproben sang und spielte er wie bey der Aufführung, weshalb ihn denn die anderen Italiäner auszulachen pflegten, die das Theater als ein Konzert betrachteten, und sich bewegten wie die Marionetten.

Endlich dann erklangen die Cherubinen-töne eines Adagio der Unübertreffbaren. Eine feyerliche Stelle herrschte im ganzen Hause. — Wie ward mir aber, als ich meinen Nachbar mit einem „Jesu, Maria!“ ohnmächtig daniederfallen sah. Wir eilten, ihn ausser den Coulissen wieder zu sich zu bringen. Aber auch alle Anwesende waren in einem Entzücken, welches Worte nicht zu beschreiben vermögen. Nur allein der Musico Morelli stand wie vernichtet da, wenn anders die freche Lüge solch eines Zustandes fähig noch ist. Im Zwischenakt wurde die Künstlerin zur fürstlichen Loge entboten. Ihr Landesherr küßte sie auf die Stirn, und überhäufte sie mit Lobsprüchen, worauf sie erwiedert hat: „Wie glücklich würde ich gewesen seyn, meinem durchlauchtigen Landesfürsten früher schon Beweise geben zu dürfen, daß ich nicht ganz unwürdig bin, mich zu den biedern Hessen zu zählen.“ Fast zärtlich behandelte die schöne

Landgräfin Philippine ihr Landeskind. Herr Mara bezauberte beynahe in ähnlichem Grade das Publikum mit seinem Spiele auf dem Violoncell, und es war dies Konzert für Beyde ein wahrer Triumph. — Unsre gute Landsmännin strebte indessen nach noch höherem Genusse. In die Arme der Freundschaft eilte sie; aber — der Tod hatte während ihres letzten Hierseyns so gemähet, daß ihr nur noch wenige Bekannte geblieben waren *), mit denen sie sich dann recht herzlich der vergangenen Zeit erinnerte. Es war eben das Pfingstfest eingetreten, und in der Kirche St. Martin führte man Musik auf. Hier mischte sich die fromme Frau unter die Sänger, und wie sie gesungen hat, das gieng noch aus den letzten Wor-

*) Es waren Töchter des verstorbenen Hofschlossers Herrn Schwarz, dessen Gattin unserer Mara Pathe war.

ten eines, jüngst verstorbenen, Geistlichen*) hervor, der in seiner Todesstunde noch ausrief: „O, könnte ich die Mara noch Ein Mal singen hören im Tempel des Herrn meines Gottes!!"

Während dem war, von London aus, eine Einladung an sie nach Berlin ergangen. Man bot ihr für drey Abende 16000 Rthlr., und beynahe 2000 Rthlr. waren, als Reisegeld, der Einladung sogleich beygefügt worden. Das war nicht abzuschlagen. — Man wird sich erinnern, daß sie sich, bey ihrem Eintritt in des Königs Dienste, eine Reise nach Italien vorbehielt. Mancher Auftritt mit dem Berli=

---

*) Des am Stift St. Martin gestandenen Decanus, Herrn Pfister. Dieser verehrte Geistliche, der durch Wort und That würkte, hatte die richtigsten Ansichten von der Tonkunst, und glaubte sie vorzüglich geschäffen, mit der Theologie vereint, des Menschen Herz für die Tugend empfänglich zu machen. So meinte auch Luther, und der großen Männer viele meinten so.

ner Musikpersonale, durch Herrn Mara veranstaltet, war Anlaß geworden, daß sie sich in Berlin nicht mehr gefiel. Sie bat deshalb um ihre Entlassung. Der König antwortete: „die Mara kann gehen; der Mara muß bleiben.“ Der Monarch glaubte nicht, daß sie ohne ihren Mann reisen würde, den sie noch immer sehr liebte. Dieser aber, der unter anderen Gottheiten vorzüglich den Plutus verehrte, kam, den steten Blick auf die englischen Guineen gerichtet, mit ihr überein, oder wußte sie zu bereden, mit seiner Stiefmutter, einer noch jungen sehr lebenslustigen Frau, die Reise ohne ihn zu unternehmen. Er, für sich, glaubte den königlichen Befehl demnächst umgehen, und ihr schnell nachfolgen zu können. Sie berichtete dem Könige, daß sie bereit sey, allein zu reisen: es wurde ihr, vor der Hand, nicht gestattet. — Das warf sie auf ein hartes und langes Krankenlager. Die Reise nach London mußte

unterbleiben. Das Reisegeld wurde zurückgeschickt, worüber man dort sich gewundert haben soll. (?) — Lange schwebte die gute Frau zwischen Tod und Leben. Endlich genaß sie zwar, aber die Aerzte verboten ihr das Singen auf lange Zeit, zumalen da sie, kurz vor ihrer Krankheit, ein übeles Wochenbett gehalten, in welchem sie ein todtes Kind gebahr *). Auch sollte sie die Bäder von Töplitz brauchen. — Als sie sich zu dieser Badereise die Erlaubniß vom Könige erbat, antwortete Se. Majestät: „Freyenwalde ist eben so gut." Jetzt betrachtete sie sich als eine Gefangene, und beschloß zu entfliehen. Ihre Liebe zu dem Monarchen war in Furcht vor demselben übergegangen. — Sie wollte durch Sachsen und Böhmen nach Wien gehen, und von da über Paris nach Lon-

---

*) Noch Ein Mal hatte sie dies traurige Schicksal, und der Muttername ward ihr nachher nie zu Theil.

don. — Die tödtlichste Angst war mit den Flüchtenden. Nicht ohne Grund war die Furcht, daß man ihnen nachsetzen möchte. Glücklich betraten sie indessen das sächsische Gebiet. Als sie aber der Hauptstadt näher kamen, da fiel ihnen ein, daß ein preußischer Gesandte dort residire. — Sie waren vor den Thoren Dresdens. — „Man kann sich leicht denken, so erzählt Madame Mara, wie groß mein Schrecken war, als ich, in einer der nächsten Straßen, unsern Gesandten erkannte, der gerade auf uns zukam. Er hatte auch uns erkannt. — Der Wagen mußte Halt machen. — Von der Unterredung mit meinem Manne, was er gesagt, und wie er sich herausgeholfen hat, weiß ich kein Wort. — Mir waren die Sinne vergangen, und später noch, als unser Wagen wieder rollte, kam ich von meiner Ohnmacht zurück." Endlich dann erreichten die Flüchtenden den böhmischen Boden; und hier, in einer Dorfschenke, auf Stroh

gebettet, hielten sie ihr erstes ruhiges Nachtlager wieder.

Sie trafen 1780 in Wien ein. Die Talente der anerkannt großen Sängerin wurden aber, weder am dortigen Hofe, noch von den Wienern selbst, in Erwägung gezogen. Dennoch vermochten alle Cabalen der dortigen Italiäner es nicht, zu verhindern, daß Madame Mara zuletzt noch vor Sr. Majestät dem Kaiser sang, und demnächst der großen Maria Theresia vorgestellt wurde, obgleich dieser helle Stern seinem Erlöschen bereits nahe war. Mit der größten Herablassung wurde die Künstlerin von ihr behandelt. Auch Briefe an ihre königliche Tochter, in Frankreich, empfieng sie aus der wohlthätigen Hand der Monarchin.

Unser Künstlerpaar besuchte nun noch manche, der Tonkunst huldigende, Stadt, in den Kaiserstaaten, und reiste darauf

(1782) nach Paris. — Dort war die berühmte Todi bis jetzt als unübertreffbar gepriesen worden. Der bescheidenen Mara bangte vor dem Glanze, der die Nebenbuhlerin umgab. Die Journalisten hatten sich im Lobe der wahrhaft großen Todi erschöpft. Nachdem aber die deutsche Philomele am Hofe zu Versailles und in Paris selbst aufgetreten war, stellte man sie bald Jener an die Seite; ja man gab ihr in Kurzem den Rang über ihr. Die Königin beehrte sie mit dem Titel einer Première Chanteuse de la Reine.

Als aber die deutsche Sängerin der deutschen Kaisertochter eröffnete, wie sie gesonnen sey, demnächst nach Italien zu reisen, da warnte sie das offene deutsche Wort vor solchem Unternehmen: „Gehen Sie nicht nach Italien, sagte die Königin; Sie wagen dort viel, und das Leben ist uns doch lieb.“ Madame Mara versichert, daß der Ton, in welchem die

liebenswürdige Monarchin das gesagt, ihr auf immer die Lust benommen habe, das Land zu sehen, wo die Citronen blühen. Ihre Reise gieng nun direkt nach England, wo sie im Jahr 1784 eintraf. —

In London wurde die lange Ersehnte mit dem höchsten Enthusiasmus aufgenommen. Es war im Pantheon, wo sie zuerst auftrat, und binnen 14 Tagen 2500 Pf. Sterling erwarb. — Der Prinz von Wales warf sich zu ihrem Protektor auf. Man wollte, als man sie englisch reden hörte, nicht mehr zugeben, daß sie eine Deutsche sey. Sie hatte den Grund zu dieser Sprache als Kind gelegt, und sprach sie daher bald so rein und fehlerfrey, als es der Ausländer bekanntlich nur selten vermag. Daher daß, so wie sieben Provinzen Griechenlands sich um die Ehre stritten, Homers Geburtsort in sich zu fassen, fast eben so viel Provinzen Englands dies in Betreff unserer Mara

thaten. — Man besuchte kein Konzert mehr, in welchem sie nicht sang. Jeder andere Tonkünstler, der in London auftreten wollte, sah sich daher genöthigt, die Sängerin zur Theilnahme an seinem Konzerte aufzufordern. Sie bekam dafür, und wenn sie nur Eine Arie sang, jedes Mal 50 Pf., die man gern zahlte, weil sie Hunderte wieder einbrachten. Unter diesen Umständen aber konnte es nicht fehlen, daß der Neid und die Mißgunst der dortigen Italiäner, und selbst der englischen Sänger, ihren höchsten Gipfel erreichten. Auch wußten sie es wirklich dahin zu bringen, daß der König die deutsche Künstlerin unbeachtet ließ. Indessen hatte der kunstliebende Monarch, und große Verehrer Händels, eben die Idee gefaßt, diesem unsterblichen Tonmeister zu Ehren musikalische Feste zu veranstalten *). Madame Mara, von dem schö-

*) Es waren geistliche Konzerte, die in der Westminster-Abtey alljährlich gegeben wurden, und

nen Zweck dieser Feste unterrichtet, erbot sich, unentgeldlich dabey zu singen. Der ganze Hof war zugegen, und sie schlug an dem einen Tage Neid und Mißgunst so zu Boden, daß sie es nie wieder wagten, ihr Haupt zu erheben gegen sie.

Hier stand sie nun an der Spitze von 200 Sängern, während einer von Deutschlands großen Musikern, Herr Cramer, das Orchester anführte, welches damals aus 350 Personen bestand. Diesen Händelsfesten wohnte sie, während ihres dortigen Aufenthaltes, alljährlich und stets unentgeldlich bey; und man versichert, daß selbst dann noch, als die Anzahl der Musiker dort auf 1000 gestiegen war, die Stimme der Mara vorzüglich gehört worden sey. Wer sie sonst, und zum öfteren

---

von welcher die sehr beträchtliche Einnahme unter die Wittwen und Waisen verstorbener Musiker vertheilt wurde. Man hörte dort nur die Meisterwerke Händels.

schon gehört hatte, der behauptete, daß sie hier, und namentlich in der Arie aus Händels Messias: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt" u. s. w. ihren größten Triumph gefeyert habe.

Auch auf dem dortigen italiänischen Operntheater hat sie mit ihren Talenten geglänzt. — Ungetheilter Beyfall und ein sehr bedeutender Erwerb machten die gute Mara fast beneidenswerth. Sie war es keinesweges. Der häusliche Friede war von ihr gewichen. Ihr Gatte fieng an, ihrer unwürdiger zu werden.

Es war ihr nicht unbekannt geblieben, daß Alfred der Große, der im neunten Jahrhundert England beherrschte, eingedenk des mächtigen Dienstes, den ihm einst, nicht sowohl die Tonkunst an und für sich, wohl aber eine richtige Anwendung derselben geleistet hatte, auf der Universität Oxford einen Lehrstuhl für die

Musik errichtet habe *). Dort, unter den Professoren der Musik und deren Zöglingen glaubte sie sich befreundet. Sie zog daher in den Musensitz ein, ihm ihre Achtung zu bezeigen. — Welchen Auftritten gieng sie entgegen! Man höre, und erstaune über die ausgeartete liberty of old England!! —

Madame Mara hatte, zu dem ersten Konzerte in welchem sie auftrat, eine Arie gewählt, die den Ruf der Künstlerin als Adagiosängerin sowohl, als ihre Kunst in

---

*) Die Dänen hatten, in der zweyten Hälfte des neunten Jahrhunderts, einen großen Theil von England unterjocht. Alfred, des brittischen Königs jüngerer Sohn, wußte die Harfe zu spielen, und dazu zu singen. Er hatte Muth genug, als Menestrel gekleidet, in das dänische Lager zu gehen. Seine Kunst rief ihn dort überall hin, und endlich in das Zelt des Dänenkönigs. So von Allem unterrichtet, wurden bey seiner Zurückkunft Plane gemacht zur Wiedereroberung des geraubten Landes. Die Schlachten waren mörderisch. Der Sieg war endlich auf Alfreds Seite. Seine älteren Brüder alle hatten ihn mit dem Leben be-

Passagen überall bewährte. Diese lange, höchst angreifende Arie aber war kaum zu Ende, als von Seiten der Zuhörer ein lautes und anhaltendes „Dacapo“ erschallte. Es war ihr indessen physisch unmöglich, dem Willen des Publikums Genüge zu leisten. Sie trat vor, sich zu entschuldigen, wurde aber nicht gehört. Das Betragen des Publikums wurde tumultuarisch, und — sie entfernte sich. In der Meinung, die Sache sey abgethan, wollte sie in einem zweyten Konzerte wieder auftreten, wurde aber mit Zischen und Pochen empfangen. Das Orchester hatte indessen bereits das Ritornell ihrer Arie

---

zahlt, und er bestieg im Jahre 871 den väterlichen Thron. Da stiftete er die Universität zu Oxford, und eingedenk des schönsten Triumphs, dessen sich die Tonkunst, durch ihn, zu rühmen vermag, auch einen Lehrstuhl für sie. Pet. John von St. David war der erste Professor der Musik allda, dem bald der Erzbischof von Rheims den gelehrten Grimbald, einen Mönch von St. Bertin, zur Seite stellte, wie Alfred gewünscht hatte. (Siehe Gerbert Lexikon der Tonkünstler, Artikel Alfred.)

begonnen; sie faßte sich, und sang. Man war ruhiger geworden. Als sie aber, durch diesen Empfang zu sehr erschüttert, nach Endigung der Arie, sich niedersetzte, da wurde sie förmlich ausgepocht. Noch aber war diese englische liberty nicht ganz zu Tage gefördert. Es erhob jetzt seine Stimme Dr. Chapman, der Kanzler. Das Mißfallen der gesammten Burschenschaft gab er der Künstlerin zu erkennen, und verbot ihr alles fernere Singen auf der Universität zu Oxford. — Damit aber solche Aufrechthaltung der Freyheit auch außerhalb dieses Musensitzes bekannt würde, meldete ein dortiges Zeitungsblatt Tages nachher, wie nachfolgend also lautet: „Madame Mara's Ungezogenheit hat schon „hin und wieder Klagen erregt. Da die „Oxforder aber ihre Lehrer geworden sind, „so ist sie jetzt in dem Falle, an ihre „Erziehung die letzte Hand zu legen." — Madame Mara nahm darauf, in demselben Blatte, mit folgenden Worten Ab-

schied von Herrn Chapman und den Seinen: „Ein Anfall von Pleuresie, der „mich bereits in Berlin traf, verbietet „mir sowohl ein anhaltendes Singen, „als auch ein geschwindes Gehen und „langes Stehen. Schmerzen in der lin„ken Seite, und ein Drücken der Lunge, „sind die steten Folgen der Zurücksetzung „jenes Verbotes. Da mir indessen auch „noch nirgend eine positive Verordnung „über das Stehen und Sitzen zu Gesicht „gekommen ist, so glaub' ich eine so ein„seitige, als ungerechte Behandlung, wie „ich sie hier erduldet, nicht verdient zu „haben. Herr Chapman aber verdient „nur mein Mitleid." *) Sie eilte nach London zurück, wo sie sich unter dem

*) Wenn es mit dem Mitleid nur genug gewesen wäre!! Aber — wie mag es um die christliche Geduld bey den Theologen; um das „audiatur et altera pars" bey den Juristen; dem Studium der Stimmwerkzeuge, und ihrer Verhältnisse zu Lunge, Brust u. s. w., der Mediziner; wie mag es endlich um die Selbstbeherrschung der Phi-

Schutze einer anständigen Freyheit so glücklich fühlte.

Nachdem sie vier Jahre in England gewesen war, erhielt sie (1788) einen Ruf nach Turin.

Dort war es, von jeher, der Gebrauch, alljährlich während des Carnevals, ein neues, berühmtes Subject zu verschreiben. Man wechselte mit Sopranisten und Tenoristen. Der Tenorist, den sie ablösen sollte, ein Italiäner, wäre gern noch am Platze geblieben. Auch mochte es ihn nebenher verdrießen, daß eine cantatrice tedesca ihn zu vertreiben kam. Er bot daher alles auf, sie noch vor ihrer An-

---

losophen stehen, da wo der Universitätskanzler sich nicht schämt, diesen Dingen öffentlich Hohn zu sprechen, und sie seiner englischen liberty zu subordiniren!! — Ueber die Zöglinge der Professoren der Musik zu Oxford schweige ich aus dem Grunde, weil ich, mit dem Apostel, nicht ehender glaube bis ich sehe.

schied von Herrn Chapman und den Seinen: „Ein Anfall von Pleuresie, der „mich bereits in Berlin traf, verbietet „mir sowohl ein anhaltendes Singen, „als auch ein geschwindes Gehen und „langes Stehen. Schmerzen in der linken Seite, und ein Drücken der Lunge, „sind die steten Folgen der Zurücksetzung „jenes Verbotes. Da mir indessen auch „noch nirgend eine positive Verordnung „über das Stehen und Sitzen zu Gesicht „gekommen ist, so glaub' ich eine so einseitige, als ungerechte Behandlung, wie „ich sie hier erduldet, nicht verdient zu „haben. Herr Chapman aber verdient „nur mein Mitleid." *) Sie eilte nach London zurück, wo sie sich unter dem

*) Wenn es mit dem Mitleid nur genug gewesen wäre!! Aber — wie mag es um die christliche Geduld bey den Theologen; um das „audiatur et altera pars" bey den Juristen; dem Studium der Stimmwerkzeuge, und ihrer Verhältnisse zu Lunge, Brust u. s. w., der Mediziner; wie mag es endlich um die Selbstbeherrschung der Phi-

Schutze einer anständigen Freyheit so glücklich fühlte.

Nachdem sie vier Jahre in England gewesen war, erhielt sie (1788) einen Ruf nach Turin.

Dort war es, von jeher, der Gebrauch, alljährlich während des Carnevals, ein neues, berühmtes Subject zu verschreiben. Man wechselte mit Sopranisten und Tenoristen. Der Tenorist, den sie ablösen sollte, ein Italiäner, wäre gern noch am Platze geblieben. Auch mochte es ihn nebenher verdrießen, daß eine cantatrice tedesca ihn zu vertreiben kam. Er bot daher alles auf, sie noch vor ihrer An-

---

losophen stehen, da wo der Universitätskanzler sich nicht schämt, diesen Dingen öffentlich Hohn zu sprechen, und sie seiner englischen liberty zu subordiniren!! — Ueber die Zöglinge der Professoren der Musik zu Oxford schweige ich aus dem Grunde, weil ich, mit dem Apostel, nicht ehender glaube bis ich sehe.

kunst herab zu setzen. Daneben hatte er sie, von Seiten ihres Aeußern, als ein förmliches Monstrum verschrieen. Das wurde ihr entdeckt, als sie kaum in Turin angekommen war. Sie war das Necken der egoistischen Herren müde und beschloß, diesen ganz besonders zu bestrafen. Fast in ein Viereck gekleidet, erschien sie daher in der ersten Probe; dazu sang sie, mit allem Fleiße, so unvernehmlich als möglich. Jetzt glaubte der Italiäner seines Sieges gewiß zu seyn. „Hab' ich's nicht gesagt, so redete er einen Jeden an, sie ist die unförmlichste Person am Körper, und, als Sängerin, das durchaus nicht, was von ihr gesagt wird." — Als aber Signora Mara nun festlich gekleidet, und nicht als Viereck, auftrat; als der Zauber ihres Gesanges in Aller Herzen drang, da wurde von dem Augenblicke an der Verläumder, in Turin, nicht mehr gesehen. Man krönte die deutsche Sängerin auf der Bühne, und Tags nachher

wurde sie nach Hofe abgeholt. Die Majestäten kamen ihr mit einer Zuvorkommenheit entgegen, die sie nicht genug rühmen kann. Königlich beschenkt wurde sie entlassen. Der Aufenthalt in Turin wurde ihr auf alle Weise höchst angenehm gemacht. —

Im folgenden Jahre (1789) reiste sie, einem neuern Rufe zu Folge, nach Venedig. Auch hier bestand sie den Kampf mit den italiänischen Sängern. Die Stimme des Publikums kündigte ihr bald den errungenen Sieg an. Als sie aber zum letzten Male aufgetreten war, naheten sich ihr, nach Endigung der Oper, mehrere Deputirte, und führten sie auf einen, mit Blumen und Guirlanden gezierten, Thron. Kaum hatte sie sich darauf niedergelassen, als, durch eine Oeffnung der Decke des Saales, eine unzählige Menge Kränze, Gedichte, kleine Figuren in Form des Apolls, der Musen u. s. w. auf sie herab

fielen, während das Publikum ein immerwährendes „Lebe hoch" erschallen ließ. Herren und Damen, und Kinder beyderley Geschlechts, eilten dann herbey, einen Theil des Regens, der sich unter manchen Händen in einen goldenen noch verwandelte, der Künstlerin darzubieten, die nicht wußte wie ihr geschah; und mit dem andern sich selbst zu versehen, zur Erinnerung des Tages. Man denke sich bey einer solchen Scene gegenwärtig, stelle sich an den Platz der Gefeyerten, und höre sie dann eine Beschreibung machen davon. Dies geschieht noch immer in der Art, wie wir sie bereits in Herrn Rochlitz Darstellung gefunden haben. „Ja — denken „Sie, so haben sie mir's gemacht. — Ich „wußte wahrhaftig nicht, was ich dazu „sagen sollte. — Erschrocken hab' ich mich „aber tüchtig, das kann ich Sie versi„chern" u. s. w. — Nicht ohne gewisse Zusage, demnächst einem zweyten Rufe zu willfahren, ließ man die deutsche Sänge-

rin ziehen. Stets eingedenk jener schwesterlichen Warnung gieng sie nicht in das Innere von Italien, sondern begab sich (1790) wieder nach London zurück. —

Dort erwarteten sie, leider! der Unannehmlichkeiten manche, die sie vorher nicht kannte. Häusliche Scenen der ruhig duldenden Frau waren dem Volke mit den häßlichsten Farben geschildert worden. Man hielt sie für eine Theilnehmerin an den Ausschweifungen ihres Mannes; was sie doch durchaus nicht war. Als sie öffentlich auftrat, wurde sie deshalb mit Zischen empfangen. Das nahm nun freylich, bey den ersten Tönen ihrer Zauberkehle, sogleich ein Ende, und ein lautes „Vivat!" trat an dessen Stelle. Indessen sehen wir sie London sehr bald (1791) wieder verlassen, und ihrem Versprechen gemäß Venedig zum zweyten Male besuchen, wo sie abermals Bewunderung und Zuvorkommen fand. Von da gieng sie

über Mayland und Genua, jedoch ohne öffentlich aufzutreten, durch Frankreich, nach England zurück. Sie hatte den Plan gefaßt, ihre Geschäfte in London zu ordnen, und alsdann nach Deutschland zu gehen. Der Krieg auf dem Continente zerstörte diesen Plan. Sie sah sich genöthigt, in England zu bleiben, da ein trauriges Ereigniß sie jetzt nicht ohne Schauder an eine weitere Reise nach Italien, und wäre es auch nur in eine Grenzstadt dieses Landes, denken ließ. Als sie nemlich, auf der Rückreise von Venedig, (im Herbst 1792) durch Paris kam, gewahrte sie einen Volksauflauf, wie sie ihn dort noch nie gesehen hatte. Als sie nach der Ursache desselben forschte, sagte man ihr: „voilà la Reine que l'on mène au Temple.“ In dem Augenblicke glaubt sie die Monarchin, tief gebeugt, mit todtenähnlichem Antlitz, im offenen Wagen langsam daher kommen zu sehen; Männer mit gezückten Schwertern neben ihr. —

Schnell gedenkt sie jener Worte der damals angebeteten Königin: „das Leben ist uns sehr lieb", und eilt dann, einen Ort zu verlassen, der solch gräßlich Schauspiel darzubieten vermochte.

Ihre erste Sorge, als sie in London wieder heimisch war, gieng dahin, ihrem Haushalte eine andere Richtung zu geben. Sie liebte das englische Volk. Seine Achtung zu verlieren, war ihr ein trauriger Gedanke. Die Trennung von ihrem Manne war das einzige Mittel, diese Achtung zu erhalten. Höchst schmerzhaft war es der rechtschaffenen Gattin, sich von dem Gatten zu trennen, den sie einst freywillig gewählt, den sie so warm geliebt hatte. Indessen war diese Trennung durchaus nothwendig geworden. Sie setzte dem Abgeschiedenen einen Jahrgehalt aus, von dem er gemächlich leben konnte, und — sah ihn dann nie wieder.

Von jetzt (1792) an genoß sie in den zehen Jahren, die sie noch in London blieb, die Achtung seiner Bewohner in hohem Grade wieder. Ihre Konzerte wurden wieder nach wie vor häufig besucht, und mit Beifall gekrönt. Es kehrte Wohlhabenheit bey ihr zurück, und zuletzt noch, als sie (1802) in London ihren Schwanengesang ertönen ließ, brachte ihr dieses letzte Konzert nahe an 7000 Rthlr. ein. Auch wurde sie vor ihrer Abreise in Kupfer gestochen.

Von ihrem Manne getrennt, einem Lande zueilend, in welchem jeder geschlossene Friede dem Riesen, der damals Alles niedertrat, einen neuen und immer blutigern Krieg gebahr, konnte sie ihre Reise nicht ohne männlichen Schutz antreten. Auch litt dieses schon ihr Künstlergeschäft nicht. Sie wählte daher einen Flötisten, Namens Florio, zu ihrem Begleiter. — Im 54sten Jahre, als Sängerin

zwar noch immer wenig übertroffen, wie selbst ein englischer Dichter beurkundet, der ihr Folgendes nachsang:

„Nur schwaches Wortlob bürgt für
ihr Gedächtniß
Und keucht ohnmächtig ihrem Fluge nach.
Verhallt sind ihre süßen Zaubertöne;
Kein Nachbild, ach! kein Denkmal
ihrer Seele
Bleibt hinter ihr zurück."

dennoch keineswegs mehr ein Gegenstand der öffentlichen Meinung in Betreff des ihr nothwendig gewordenen Reisegefährten *), betrat sie den deutschen Boden wieder.

---

*) Wenigstens glaubte sie das zu seyn. Indessen sagt das Conversationslexikon: „Wie öffentli„che Nachrichten melden, soll sie nach dem Tode „ihres Mannes Herrn Florio geheyrathet haben." Herr Gerbert (Lexikon der Tonkünstler, 1813) sagt aber, sie habe den Begleiter wirklich geheyrathet. — Möglich, daß Herr Florio, aus gewissen Gründen, Madame Mara wohl gern zur Gattin genommen haben möchte; ob aber diese ihn zum Gatten? das steht sehr zu bezweifeln, da sie Verbindungen

Zu Frankfurt am Main feyerte sie ihren ersten neuen Triumph in Deutschlands Gauen. Hier war es, wohin sie (1755), ein armes, gebrechliches Kind, mit dem sorglichen Vater, ihre erste Ausflucht genommen; wo sie ihre Gesundheit wieder erhalten, und Unterstützung zur ferneren Wallfahrt empfangen hatte; und, sich immer gleich, im Anerkennen und Befördern des Guten und Schönen, fand sie die Bewohner dieser berühmten Handelsstadt. Ihre Gefühle über die Art der Zuvorkommenheit der biedern Frankfurter sprachen sich nur in wenigen, aber um so viel herzlichern, Worten aus.

Die Einwohner Cassels glaubten nun mit Gewißheit, einem Besuche von ihr ent-

---

ausgeschlagen hat, die ihr einen bedeutenden Rang vor dem Volke gesichert haben würden. Sie meint aber, in ihrem Alter sey es Thorheit, ein solches Bündniß zu schließen. Auch will sie sich mit ihrem Namen sowohl, als ihrem Range, nun so behelfen. —

gegen sehen zu dürfen. Allein sie reiste von Frankfurt nach — Gotha *). Die frohesten Erwartungen aller Musikfreunde empfiengen sie dort. Man beschäftigte sie aber zu sehr bey Hofe, als daß sie ein Konzert in der Stadt hätte geben können. Sie gieng darauf nach Weimar. Mit Achtung und Liebe nahm der dortige Hof sie auf. Der Herzog gab seinen großen Saal zu ihrem Konzerte her. Das gesammte Publikum durfte Antheil an demselben

---

*) Getäuschte Hoffnung gebiert Unmuth, und so war denn Alles hier unzufrieden hierüber, und glaubte sich zurückgesetzt. — Will man aber bedenken, daß Madame Mara selbst fühlte, sie sey das nicht mehr, was sie bey ihrer letzten Anwesenheit in Cassel (1777) war; auf ihren Kummer über die Trennung von einem Manne Rücksicht nehmen, ohne den sie gerade hier nicht erscheinen mochte, wo sie, an des schönen jungen Mannes und großen Künstlers Seite, sich damals so sehr glücklich gepriesen hatte; endlich aber, daß sie annehmen mußte, der Tod habe ihre wenigen Bekannten nun auch hinweggerafft, und sie trete unter eine ihr ganz unbekannte Generation u. s. w. Will man dies, und vielleicht mehr noch bedenken, dann wird man sie nicht so straffällig finden.

nehmen, obgleich der Herzog und die Herzogin Mutter sich die Belohnung der Künstlerin allein vorbehielten. In den Zimmern gedachter Fürstin sang sie späterhin Mehreres in höchster Einfachheit, wobey sie eben so groß erschien als in den brillantesten Parthien des Konzertes. Von Weimar aus besuchte sie Leipzig. Herzlich und theilnehmend war der Empfang dort, und ihr Konzert von einem so zahlreichen Publikum besucht, als der Saal es nur fassen konnte. — Wenn man aber von Frankfurt aus versichert hatte, ihre Stimme habe, selbst nach dem Zeugnisse derer, die sie in früheren Jahren gehört hatten, gar nichts verloren, so wollten das die Einwohner Leipzigs nicht bekräftigen. Es lebten der Freunde und Kenner der Musik noch so manche hier, die sie einst gekannt hatten. Die Natur, meinten sie, habe unsre Mara fast mit unerhörter Schonung behandelt, ohne jedoch auf ihre Rechte

Verzicht zu thun *). Unerschöpfliche Mittel, und die geflissene Wahl ihrer Stücke, ließen dies dem Neuling aber kaum ahnen. Man ergoß sich übrigens in Lobsprüchen der reinsten Art, und wenn ihr, der einst Alles ein Spiel war, jetzt der weite Umfang versagte, so wurde dieses, schonend, der Reise, der ungünstigen Witterung zur Last gelegt, und der von der Menschenmenge entstandenen großen Hitze im Saal.

Im Frühjahre 1803 traf sie in Berlin ein. Es war gerade die Zeit der Konzerte zum Besten der Wittwen königlicher Musiker. Diese verherrlichte sie mit ihrem Gesange. Auch übernahm sie, bey einer Aufführung des Graun'schen „Tod Jesu", die in der Nicolaikirche Statt fand, die erste Solopartie.

*) Diese Leipziger Nachricht bestätigt, zum Theil, was über ihr Nicht-Erscheinen zu Cassel meine Ahnung war.

Endlich trat sie in der deutschen Kaiserstadt auf. Man war andern Sinnes geworden, und empfieng die allgemein gefeyerte Göttin des Gesanges mit dem höchsten Jubel. Wie sehr aber die, einst beynahe gar nicht geachtete, Mara jetzt gefiel, geht aus folgender Nachricht eines dortigen Kunstkenners hervor: „Es ist „unmöglich,“ sagt er, „mehr Schmelz und „Zauber durch die Stimme hervorzubrin„gen, als diese auf der höchsten Stufe „der Vollendung stehende Künstlerin es „vermag. Das Gleichmaaß ihrer Töne, „ihr silberreiner Gesang u. s. w. sind „unübertreffbar, und sie giebt einen ho„hen Beweis, wie sehr das wirklich Schö„ne überall entzückt.“ — Was würde man gesagt haben, hätte man sie in ihrer Blüthe gehört, oder vielmehr hören wollen?

Das Vorurtheil für italiänischen Gesang hatte sie nun, und noch zuletzt durch

diese Reise, die einem wahren Triumphzuge glich, im Süden glücklich bekämpft, und dem deutschen Sänger hier die Bahn geöffnet. Im Norden dasselbe zu thun, blieb ihr jetzt noch übrig, und sie reiste von Wien (1804) nach Petersburg.

Gleiches Lob, gleiche Bewunderung ward ihr auch hier zu Theil. Sie sang am Hofe, und wurde vom Monarchen kaiserlich belohnt. Die Konzerte, welche sie im Publiko gab, wurden neue Ehrensäulen im Tempel ihres Rufes.

Von hier gieng sie (1805) nach Moskau. Daß sie in einer Stadt, die damals 300,000 Einwohner zählte, und in welcher die größten Tonkünstler aller Nationen bereits geglänzt hatten, Bewunderung und Gold erndten werde, ließ sich wohl vermuthen. Aber es gefiel ihr auch in der alten Kaiserstadt der Czaaren besser noch, als in London. Sie beschloß da-

her, ihr Vermögen hier in Grundstücke umzusetzen, und ihr Leben unter den, mit Liebe und Achtung ihr zuvorkommenden, Bewohnern Moskau's zu beschließen. Demnach kaufte sie sich ein Haus in der Stadt, und späterhin, ohnweit derselben, auch einen Landsitz. — Zwar lebte sie immer noch der Kunst; allein ihr, mit starken Schritten herannahendes, Alter ließ sie bald nicht mehr öffentlich auftreten. In Familienkreisen zu singen, und Liebe zur wahren Kunst in Aller Herzen zu erwecken, das war das schöne Ziel, welches sie sich nun gesetzt hatte. Ihre Lieder und Canzonetten eigneten sich mehr noch hierzu, als die glänzendsten Sachen, mit denen sie einst vor dem Volke prangte.

So, im Arm der reinsten Freundschaft und der ihr nothwendig gewordenen Ruhe, überraschte sie das Unglück. Der Tyrann, welcher das Glück von tausendmal Tausenden zerstörte, raubte auch ihr, in

Einem Tage, was sie während einem halben Jahrhundert mühsam aufgespart, und wovon sie sich ein ruhiges Alter versprach. Moskau, die Rächerin französischer Gräuel, brannte, und unsere Mara flüchtete, ihr Theuerstes, ihr Leben zu retten. — Sie kam zurück, und fand ihr Haus danieder gebrannt, ihr Gut in Grund und Boden ruinirt, und es ergab sich, daß der größte Theil ihrer Habe dahin war. Den traurigen Anblick so vieler Brandstätten zu ertragen vermochte sie nicht. Was man auch wieder aufbauete, die alten ehrwürdigen Gebäude Moskau's wurden ihr nicht ersetzt. Ihre vertrautesten Freunde waren und blieben abwesend. Die meisten lebten in Reval. Als sie daher das Wenige was ihr übrig geblieben war, in Geld verwandelt und sich von Herrn Florio getrennt hatte, reiste auch sie (1815) dorthin ab.

In Reval scheint sie ganz der Freundschaft gelebt zu haben. Wir sehen mit

Trauern, daß die kalte Hand des Winters auch an dieser Philomele ihr Recht ausübte. Ihre Rede, wenn sie von Reval spricht, ist nur der Liebe und Hochachtung schönes Angedenken; der Kunst wird wenig noch gedacht.

Späterhin (1819) gieng sie, wahrscheinlich in pekuniären Geschäften, über Berlin nach London. Sie hatte die Idee gefaßt, Cassel noch einmal zu sehen, und deshalb vom Herrn Professor Zelter eine Adresse an den hiesigen Consistorialrath Ernst erhalten. Allein der Gedanke, hier nur dem Namen nach kaum noch gekannt zu seyn, hatte sie bewogen, gerade nach London, und jetzt zum zweyten Male ihrer Vaterstadt vorbey zu gehen. Wie sehr die bescheidene Künstlerin, und die uns immer werth gebliebene Landsmännin, sich geirrt hatte, das erfuhr sie mit Macht, als sie, auf ihrer Rückreise, dem Drange nicht mehr zu widerstehen vermochte und (1821) in unsern Mauern eintraf.

Liebe zum Vaterlande, und Liebe, — ohne welche erstere nicht vollkommen seyn kann, — zu meinen Landsleuten, mögen mich vor dem unbestechbaren Richterstuhle der Kritik entschuldigen, wenn ich hier mehr noch von dem Privatleben der Künstlerin sage, als zu ihrem Künstlerleben gehört, und selbst das: „Est brevitate opus“ des Horaz hier einen Augenblick bey Seite setze. Haben wir doch die besten unserer Brüder, im Drange der Leidenschaft, menschliche Fehler begehen sehen. Opfert man doch der Vaterlandsliebe mit Freuden das höchste Gut; wie sollte man anstehen, ihr ine Regel zu opfern, wobey Niemand und nichts gefährdet wird, als höchstens der litterärische Ruf, auf welchen ich durchaus keinen Anspruch mache, und dem, nicht selten, in dem Augenblicke noch, wo er sich fest begründet glaubt, die Scepse ein hartes Urtheil spricht. —

Madame Mara stieg im Gasthause „zum Hessischen Hofe“ ab. Kaum hatte sie die

Schwelle des Hauses betreten, als sie den herbeyeilenden Besitzer desselben, Herrn Rivière, fragte, wo die Druselgasse sey? — Voll Verwunderung über die Frage nach einem der unbedeutendsten Gäßchen, aus dem Munde einer Dame, die in einem sehr schönen englischen Reisewagen angekommen war, eine Kammerjungfer und einen Bedienten bey sich hatte, wußte dieser nicht, was er antworten sollte. Dennoch wurde sie beschieden; worauf sie auf der Stelle fortgieng, die Straße, in der sie einst gewohnt zu haben sich erinnerte, aufzusuchen. Während dem erfährt man durch die gesprächige Jungfer, daß ihre Frau in Cassel gebohren sey, und Mara heiße. — Mara? die berühmte Sängerin Mara? fragte Jeder. Sie war es. — Nicht lange, und sie kam von ihrem Gange der Demuth zurück. „Ich habe meine alte Wohnung besucht", sagte sie den Umstehenden. „Ja, ja! ich bin eine Casselanerin." Sie gieng jetzt auf ihr

Zimmer. Aber bald erschien sie wieder und bat, sie nach der Wohnung des Herrn Consistorialraths Ernst zu führen. Unglücklicherweise traf sie in des allgemein geachteten Geistlichen Hause mehrere Glieder desselben gefährlich am Scharlachfieber daniederliegend *). Herr Consistorialrath Ernst warnt die höchst Erschrockene, und für ihre Gesundheit stets ängstlich Besorgte, vor dem Eintritte in seine Zimmer. Dann fragt er sie, ob sie keine weitere Adressen habe? und als sie dieses verneint, verspricht er ihr, auf der Stelle zu mir zu gehen, und mich von ihrem Hierseyn zu benachrichtigen.

Dies geschah in dem Augenblicke, wo mich mein Geschäft in das Palais Ihrer königlichen Hoheit der Kurfürstin rief. Wie hätte ich anstehen können, dort die

*) Herr Zelter konnte hier, wie wohl ganz unschuldig, die Ursache seyn, daß Madame Mara Cassel sogleich wieder verließ.

Ankunft der Künstlerin sogleich zu melden! J. k. H. waren über diese Nachricht sehr erfreut, und ich bekam den Auftrag, Madame Mara zu Höchstderselben einzuladen.

Niemand vermag es wohl, auf so kurzem als leichtem Wege einen hohen Grad von Menschenkenntniß zu erlangen, als der Künstler. Sein Beruf führt ihn in die Hütte und zum Throne, denn für Alle ist die Kunst. Ranglos wie er ist, liegen die Charaktere der Menschen ungeschminkt vor ihm. Frühe schon lernt er sichten und die Schaale vom Kern unterscheiden.

Kaum einige Minuten hatte ich sie gesehen, die berühmte Frau, als ich mich überzeugte, daß man zu ihrem Lobe nie genug sagen könne. Eine dreyfache Krone schmückt sie: Bescheidenheit, Redlichkeit und Klugheit, denn — sie schämt sich ihres geringen Herkommens nicht.

Mit welcher Freude vernahm sie nicht die Kunde, daß die Kinder eines ihrer ersten Wohlthäter noch lebten! wie war es ihr nicht Sorge, sie zu sehen! — Herr Oberpostmeister Nebelthau, der eben hereintrat, beurkundete durch mündliche Tradition, von seinem verstorbenen Vater und seiner noch lebenden Frau Mutter, so Manches, dessen sie sich wieder erinnerte, und was ihrem Herzen jetzt nun so theuer wurde.

Dann eilte sie, den Befehlen Ihrer königlichen Hoheit der Kurfürstin zu gehorchen. Der Empfang war, wie er sich, von der kunstliebenden allgemein verehrten Fürstin, denken läßt. Madame Mara wurde für den Abend eingeladen. — Kaum äußerte ihre Landesmutter den Wunsch, ein Lied von ihr zu hören, als sie schon am Flügel saß, und sang. Wie erquickend für alle Anwesende waren nicht diese letzten Strahlen einer so schön untergehen-

den Sonne! Aber auch sie freuete sich all' der Herzigkeit, mit welcher Jedermann ihr entgegen kam. Die Achtung ihrer Landesmutter, wie unsere vielgeliebte Kurfürstin immer von ihr genannt wird, rührte sie tief.

Es wurde indessen nicht so bald laut in Cassel, daß die berühmte Landsmännin Mara angekommen sey, als Jedermann sie zu sehen wünschte. Da kleidete sie sich staatlich an, und empfieng die Neugierigen ohne Unterschied der Person. Traf sich's dann, daß Einer oder der Andere von ihrer Kindheit noch etwas zu erzählen wußte, dann war des Fragens, des Auseinandersetzens und Händedrückens kein Ende. Glücklicher als sie in diesen Tagen war, mochte sie, man bemerkte es deutlich, selten gewesen seyn. War sie von all' dem erschöpft, dann erholte sie sich in den kleinern Familienkreisen ihrer Näherbekannten.

Wie sehr ihr Herz die Dankbarkeit kennt, wie gern auch sie Beweise davon geben mag, davon zeugt Folgendes: Sie hatte, bey einem freundschaftlichen Mahle, am Tische des Herrn Oberpostmeisters Nebelthau, kurze Zeit kaum, neben mir, gesessen, als sie mir zuflüsterte: „ich muß nachher eine süße Pflicht erfüllen.“ — Und noch war das Mahl nicht geendet, als sie aufstand, zum Flügel gieng, und sang. Sie wußte wohl, daß unsere Bescheidenheit jede Bitte um solchen Genuß verscheuchen würde. — Unaufgefordert sang sie nun den herrlichsten aller Gesänge. — „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“ — tönte es sanft aus ihrem Munde. — Sie wußte nicht, daß ihr Wohlthäter auf eben der Stelle den letzten Kampf gekämpft hatte, von welcher sie jetzt den mächtigsten Trost des sterbenden Christen verkündete. Das Feyerliche dieser Scene wird in den Herzen der Anwesenden nie verlöschen.

In einigen der ersten Häuser wurden ihr zu Ehren Musikfeste veranstaltet. Die vortrefliche Sängerin Madame Arnold, unser Liebling Gerstäcker, im traulichen Verein mit mehreren Dilettanten, halfen sie verherrlichen.

Wie sehr auch unsre Oper glänzte, war Madame Mara im Theater, wohin man sie von Seiten der Direktion für immer eingeladen, dann schien erst die höchste Kunst sich zu entfalten. Einige Mitglieder der Bühne wollten sich ihrer Kritik noch besonders zu erfreuen haben, und es war ihnen keinesweges gleichgültig, wie die berühmte Mara von ihnen denke.

Aber auch öffentlich wollte man ihr huldigen. Zu dem Ende wurde ein großes Konzert auf dem neuen Saale des Stadtbaues veranstaltet, dem ein Abendessen folgen sollte. Das ganze kurfürstliche Musikpersonale erbot sich zur Theilnahme an diesem Konzerte. Die ersten

Künstler verherrlichten es durch die besten Produktionen. Ihro kön. Hoh. die Kurfürstin, II. HH. Dero Prinzessinnen Töchter, wie auch Se. Hoheit der Kurprinz, waren zugegen. Der Saal war gedrängt voll. Als Madame Mara erschien, erhob sich alles von den Sitzen, die Landsmännin und berühmte Sängerin näher zu sehen. Der Königin des Festes aber gieng die Landesmutter huldreich entgegen, faßte sie bey der Hand, und ließ sie Platz nehmen zwischen sich, und Ihro Hoheit der Prinzessin Caroline. Tief gerührt setzte sich die Künstlerin nieder. So viel Ehre vor dem Volke war ihr nie zu Theil geworden, hatte sie auch nie erwartet; und sie gehörte zu diesem Volke. — Man sah sie die Hände falten, und zum Himmel blicken. An ihren Vater hatte sie gedacht und gewünscht, er möge jetzt auf sie hernieder blicken *). Nach Endigung

*) Vater Schmähling war bereits, im Jahre 1790, zu Berlin gestorben.

des Konzertes wurde sie in den Speisesaal geführt. Bey ihrem Eintritt in denselben ertönten Pauken und Trompeten, und ein lautes und anhaltendes „Es lebe unsere Landsmännin Mara!" — Herrn und Damen aus allen Ständen nahmen Theil an diesem Freundschaftsmahle. Ein Lorbeerkranz hieng über dem Haupte der Künstlerin. Herr Gerstäcker war einstimmig bewährt gefunden worden, ihr denselben zu reichen. Das Fest dauerte bis tief in die Nacht und Jedermann verließ es ungern.

Ihrem dort gethanen Versprechen gemäß, machte sie nun Anstalten, nach Berlin abzureisen. Indessen wollte sie zuvor noch das Innere des Hauses sehen, in welchem sie, als Kind, gewohnt hatte *).

---

*) Gebohren wurde sie in diesem Hause nicht, sondern am Markte, zwischen der Einhornsapotheke und dem Wäckschen Hause, in dem, welches unter dem Namen des Falkeisenschen bekannt ist.

Ich führte sie dahin. Der dritte Prediger des Stiftes St. Martin, der es jetzt bewohnt, hatte die Güte, Madame Mara in alle Zimmer zu führen. Sie erkannte noch Manches darin, wiewohl 67 Jahre verflossen waren, seitdem sie es verlassen. Als wir zurück giengen, sagte sie: „Nun „hab' ich noch Einen Wunsch, ehe ich schei„de. — In meiner Jugend wurde mir „täglich zum Frühstück ein Kuchen ge„reicht, der 2 Pfennige (Heller) kostete, „und Salzkuchen genannt wurde. Zu „solch' einem Kuchen müssen Sie mir hel„fen. Ich will ihn mitnehmen und auf„heben." Mit vieler Mühe, da auch dieser Kuchen der Mode hat weichen müssen, wiewohl er sich noch nicht ganz vertreiben lassen, wurde ein Salzkuchen aufgefunden, bey dessen Anblick sie froh ward wie ein Kind. — Dann empfahl sie sich bey Hofe. Sie wurde mit einem schönen Andenken beschenkt, und der Theilnahme und Fürsorge war so viel, sie war so sehr da-

von ergriffen, daß sie mit weinenden Augen nach ihrem Wagen mehr wankte, als zu gehen vermochte. „Ich werde, sagte sie, meine Landesmutter und ihre Kinder nie vergessen, und vor allen Andern achten und lieben.“

Sie hatte den letzten Abend ihres Hierseyns noch unter den ihr näher bekannt gewordenen Landsleuten zuzubringen versprochen. Unsere Sehnsucht nach ihr war groß, und wir eilten, da sie uns zu lange auszubleiben schien, in ihre Wohnung. Da fanden wir sie in Herrn Rivière's Zimmer, und an dessen Flügel. Aus Dankbarkeit für seine freundschaftliche Aufnahme gab sie diesem Kunstliebhaber, und braven Manne, durch einige Gesänge ein Angedenken, das ihm so schätzbar, als unvergeßlich seyn wird.

Von ihrem Abschiede schweige ich. Sie versprach, bald wieder zu kommen, und das

machte ihn uns minder schwer. Wer scheidet gern von der Seite des Redlichen?! —

Schon den folgenden Tag erhielt ich Nachricht von ihr. Ich glaube keineswegs ihr Mißfallen zu erregen, wenn ich zum Schlusse dieses, so willig dargebrachten Opfers der Freundschaft, ihren Brief hersetze. Er redet laut für sie. Wer sie auch nicht gekannt hat, wird aus demselben ersehen, welch' ein reines, edles Menschenherz in der Brust einer Künstlerin schlägt, die ein halbes Jahrhundert der Stolz Deutschlands war.

Hoheneiche am 16. Oktober 1821.

„Nach all' der Gnade, Ehre, Freundschaft und Liebe, die man mir in meiner Vaterstadt bewiesen, würde der Abschied von Cassel meinem Herzen gewiß viel gekostet haben, wenn die Hoffnung des Wiedersehens mich nicht getröstet hätte. Ich setzte mich, durch die Rückerinnerung beynahe stolz gemacht, in meinen Wagen,

und sah mit einer Art von gnädigem Wohlwollen auf die Vorübergehenden herab. Da fiel glücklicherweise mein Blick auf den — Salzkuchen, den ich mitgenommen. Er rief mir die Zeit, wo solch' einfache Kost mir so vortrefflich schmeckte, folglich auch die — Druselgasse ins Gedächtniß zurück. Ich kam jetzt allmählig von meiner Höhe herab, und in meinem Herzen blieb nichts als Dankbarkeit. Empfehlen Sie mich allen denen sowohl, die mich durch ihre Güte verbindlich gemacht, als auch denen, die mir blos ihre Anhänglichkeit zu zeigen vermochten. Ich bin ꝛc."

Leider schwindet die Hoffnung, sie wieder zu sehen, mit jedem Tage dahin. Die Art und Weise, wie dies hätte geschehen können, geschehen müssen, wird immer unausführbarer. Wird der Wunsch, ihr Leben da beschließen zu können, wo sie zu leben begann, nicht erfüllt, dann wird sie nach Reval reisen.

Gedruckt in der Hampeschen Buchdruckerey.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grosheim, Georg Christoph,

Das Leben der Künstlerin Mara

Cassel 1823

Mus.th. 4850 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10600165-1